



Katholische Universität – Tautologie oder Gegensatz?

Vision Statement anlässlich 350 Jahre Katholische Privat-Universität Linz
(1672 – 2022) | KU_biläum

11. Mai 2023, KU Linz

Katholisch und / oder totalitär?

Für die Gebildeten unter den Verächtern der Religion sind „katholisch“ und „Universität“ ein unauflösbarer Widerspruch und unüberwindlicher Gegensatz. Freie Wissenschaft konnte erst dort beginnen, wo sich die Universität vom Joch der Religion und von den Fesseln der katholischen Kirche befreit hat. – Freilich ist der Sinn des Prädikates „katholisch“ außerordentlich vielfältig. In der Theologie des Ignatius von Antiochien (2. Jh.) bezeichnet „Katholische Kirche“ so viel wie jene Kirche, der durch die Offenbarung die Fülle und Vollkommenheit Jesu Christi mitgeteilt ist. Katholisch bezieht sich dann auf den allgemeinen, rechtgläubigen und echten Glauben, die „universitas“ und ist auf den „*consensio patrum*“, auf die Übereinstimmung vieler großer Lehrer bezogen. Die „universitas“ ist eine synchrone und diachrone Kommunikation und bezieht sich auf die Überlieferung aller Epochen und aller Lehren, ist also geschichtlich, geografisch, existentiell, sozial mit allen Milieus, kulturell mit allen Stilrichtungen und global mit allen Ethnien zu denken. Katholizität ist ohne Einheit in der Vielfalt nicht denkbar. Geografische Katholizität bedeutet: Die katholische Kirche ist allerorten verbreitet und auf alle Kulturen, auf alle Sprachen, auf alle Räume hin ausgerichtet. Die Katholizität hat sozusagen eine kosmische Funktion. Katholizität ist ein Lernprinzip: von anderen Kulturen, von anderen Philosophien und Religionen, aber auch von vergangenen Traditionen zu lernen.

Vinzenz von Lerin, ein gallischer Mönch in seinem „Commonitorium“ (434): In der katholischen Kirche ist immer daran „festzuhalten, was überall, was immer und was von allen (quod ubique, quod semper, quod ab omnibus) geglaubt wurde; denn das ist im wahren und eigentlichen Sinn katholisch.

Erst in der Auseinandersetzung mit den Reformatoren bekommt der Begriff des Katholischen eine unheilvolle Einschränkung, er wird nämlich jetzt zum konfessionellen und ideologischen Begriff. Katholisch steht für „totalitär“ und für Unfreiheit, nicht zuletzt gegen die Freiheit der Wissenschaft, des Gewissens und des Denkens. „Heute empfindet man Hunger nach und Ekel vor dem Totalitarismus; und beinahe jeder liebt einen Totalitarismus und hasst einen anderen.“¹ Hannah Arendt spricht im Essay „Ideologie und Terror“ als Spezifikum totaler Herrschaft an, dass es keinen Raum mehr für Freiheit, Individualität und Empathie geben kann und die Realität nicht hineingelassen werde.² Aber auch eine idealistisch (miss)verstandene Autonomie kennt keine Verantwortung, keine Empathie und auch keine Verwundbarkeit.³

¹ Simone Weil. Cahiers / Aufzeichnungen, hg. und übers. Von E. Edl und W. Watz, München / Wien ² 2017, Bd. 3, 183; vgl. zu Simone Weil: Marc Röbel, Der Gegensatz als „Hebel der Transzendenz“. Philosophische Denkanstöße nach Simone Weil, in: TThZ 131 (3/2022) 257-271.

² Hannah Arendt, in: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Frankfurt a.M. 1955.

³ „Dass die Angst des Todes von solcher Scheidung in Leib und Seele nichts weiß, dass sie Ich Ich Ich brüllt... – was schert das die Philosophie.“ (Franz Rosenzweig, Der Stern der Erlösung. Mit einer Einführung von Reinhold Mayer und einer Gedenkrede von Gershom Scholem, Frankfurt a.M. 1996, 3)

Narrenschiff

Ein literarisches und künstlerisches Bild für das Scheitern der gesellschaftlichen und (katholischen) kirchlichen Ordnung ist das „Narrenschiff“, wie es schon im 6. Buch des „Staates“ von Plato, dann von Sebastian Brant, Hieronymus Bosch und in abgewandelter Form von Erasmus von Rotterdam dargestellt wird. Auf das 20. Jahrhundert hin gedeutet findet es sich im Festsaal des Stiftes Wilhering, wo Fritz Fröhlich (+2001) einen unter die Räder gekommenen und ertrinkenden Menschen auf ein Deckenfresko malt: „Dummheit“ und „Eitelkeit“ haben ein Brett vor dem Hirn, die „helfende Hand“ ist zu kurz, um den Ertrinkenden zu retten. Der „Philosoph“ denkt über die Welt nach, ohne sie verändern oder gar retten zu können. Der Spiegel des „Harlekin“, mit dem „Kunst und Kultur“ dem Menschen die Wahrheit vor Augen führen, ist zerbrochen. Ein „Fanatiker“ ruft zum Krieg und zur gewaltsamen Revolution auf. Und schließlich steht vorne am Narrenschiff ein blinder Steuermann, wie schon bei Plato ein Hinweis auf die Unfähigkeit von Politik und Wirtschaft. – Auf die Kirche bzw. auf eine Katholische Universität angewandt: Thomas von Aquin versteht das Bischofsamt als „Steuermann mitten im Sturm“.⁴ Der Großkanzler als ein blinder Narr?

Nicolaus Cusanus stellt in seinem Dialog *Idiota de sapientia* („Der Laie über die Weisheit“, zwei Bücher, 1450) die Figur eines Laien (*idiotia*), der – als Gegenpol zum universitär ausgebildeten Philosophen – den einfachen Ungebildeten und damit die wahre Weisheit repräsentiert, die dem Geist des Menschen und seinen Potentialen entspricht. Statt auf Bücherwissen und Autoritäten setzt er auf das eigene Philosophieren, das immer neu nach der Wahrheit fragt. Der Laie verkörpert die cusanische Philosophie in besonderem Maße: Fundamentale anthropologische, erkenntnistheoretische und metaphysische Bestimmungen des Cusanus finden sich hier in einer Gestalt vereint. Aus dem Wissen heraus, dass menschliches Erkennen immer nur mutmaßend sein kann, geht es um das rechte kritische Verhältnis zu den eigenen Erkenntnismöglichkeiten. An der Figur des Laien macht Cusanus deutlich, dass dies keineswegs in einen erkenntnistheoretischen Skeptizismus führt, der die Möglichkeit sicheren Wissens von vornherein für nicht erreichbar und infolgedessen alle Erkenntnisbemühungen für überflüssig hält, sondern dass darin das unendliche und dynamische Potential des Menschen zum Ausdruck kommt, sich unermüdlich an die Wahrheit anzunähern – eine Katholische Universität kann durch als so etwas wie eine Antwort auf dieses Potential gesehen werden.

Gewissheit als Ideologie

Mutmaßung bzw. Annäherung in der Erkenntnis waren zunächst nicht einfach defizitär. Gerade in Krisen wie im Dreißigjährigen Krieg (und das ist das Vorfeld der wissenschaftlichen Anfänge in Linz) strebte man aber nach mathematischer Strenge, logischer Exaktheit und theoretischer Gewissheit (René Descartes). Das war ein Weg, der in den vergangenen Jahrhunderten zu glänzenden technischen Erfolgen und zu den schlimmsten menschlichen Versagen geführt hat. Heute wie vor 350 Jahren garantiert kein technisches System oder Verfahren, dass es menschenwürdig angewandt wird. Es ist eine Sache, ein Werkzeug zu vervollkommen oder auch einen Computer zu perfektionieren, und eine ganz andere, dafür zu sorgen, dass diese auf gerechte, moralisch vertretbare und rationale Weise verwendet werden. Werden menschliche Freiheit und Ethik, werden zwischenmenschliche Begegnung und Gespräch ausgeblendet, werden Sicherheit und Gewissheit, und diese spielen psychologisch, sozial und

⁴ Walter Kasper, Steuermann mitten im Sturm. Das Bischofsamt nach Thomas von Aquin, in: ThQ 179 (1999), 1-23.

rechtlich eine große Rolle, ausschließlich in abstrakten Gebieten wie Geometrie oder in der reinen Rationalität gesucht, dann führt das in die Isolation. Wenn für die Ethik ein Rationalitätsideal eingeführt wird, das zunächst für die Logik, für die Mechanik formuliert worden war, dann wird von den wirklich bedrängenden Fragen abgelenkt. Und: Wer hat welches Wissen? Wem gehört dieses Wissen? Wie sieht Demokratie aus in der Wissensgesellschaft – und wie Gerechtigkeit? Denn Wissen ist auch Macht (Francis Bacon). Wer z. B. technologische Forschung betreibt, muss auch die Frage „cui bono?“ stellen: Was bedeutet eine technologische Entwicklung für die Gesellschaft? Aber auch: Was hieße es, auf diesen technologischen Fortschritt zu verzichten? Die neuzeitliche Hoffnung, mit der Verwissenschaftlichung der modernen Welt werde auch ihr Gesamtzustand gehoben, so dass mit den natürlichen Übeln der Unwissenheit, Krankheit und Armut auch Bosheit und Hass unter den Menschen und in ihrem Gefolge alle moralischen Laster allmählich verschwinden, hat sich nicht erfüllt. Eher das Gegenteil ist der Fall: Die moralischen Kräfte der Menschheit halten mit dem Fortschritt ihres Wissens und der Ausweitung ihres technologischen Könnens nicht Schritt.

Wenn wir nach den ethischen Voraussetzungen von Erkenntnis und Wissenschaft suchen, so stellt das auch die Frage nach den dominanten Ideen, nach den herrschenden Meinungen in den Feuilletons, nach der Macht der Überschriften, das stellt die Frage nach „Leit“-Kulturen, auch nach der „Leitwissenschaft, nach den gemeinsamen Grundlagen einer Gesellschaft und Europas. Was soll untergehen, was wird der Vergangenheit zugerechnet? Was wird systematisch ausgeblendet oder auf Zeit bzw. auf Dauer einfach vergessen? In der wissenschaftlichen Biographie der Lehrenden und Forschenden an den Universitäten haben sich in den vergangenen 60 Jahren schon mehrere Wissenschaften als Leitmodell abgelöst: historisch-kritische Geschichtswissenschaften, Sprachanalyse, Sozialwissenschaften, Wirtschaft und Mathematik, Rechtswissenschaften, Naturwissenschaft, Physik, Biologie ... Es gibt die Hegemonie von Ideen, eine Kolonisierung des Bewusstseins⁵, so, dass die Seelen verhext werden, das Miteinander langfristig vergiftet, dass auf Sinn und Orientierung verzichtet wird.⁶ Erkenntnis steht in einem Gefüge von Politik, Wissenschaft, Medien, Ethik, Ökonomie. Es geht um die Reichweite von Theorien, um Ansprüche von Leitwissenschaften. Wem wird die Definitionsgewalt über den Beginn und das Ende des Lebens zugeschrieben oder wer reißt sie an sich? Die Versuchung, den rechten Menschen zu konstruieren, die Versuchung, mit Menschen zu experimentieren, die Versuchung Menschen als Müll anzusehen und zu beseitigen, ist kein Hirngespinnst fortschrittsfeindlicher Moralisten.

Ethik darf den fundamentalen Fragen, die eine Gesellschaft als ganze betreffen, nicht ausweichen. Sie ist einer Kultur der Reflexion und Reflexivität verpflichtet, die auch die Grundfragen nach Fundament und Ziel einer Gesellschaft stellt. Diese Fragen tangieren jene Aspekte, die das Gemeinwesen überhaupt und als solches thematisieren. Wissenschaft steht damit nicht nur in besonderer Beziehung zur Wahrheit, sondern auch in besonderer Beziehung zu Sinn und Sinnfragen. Diesen Zusammenhang von Ethik und Sinn sehe ich bei Friedrich Daniel Schleiermacher grundgelegt:⁷ Aufgabe der Ethik als „Gesamtwissenschaft der Vernunft“ bzw.

⁵ Jürgen Habermas spricht hier von der Kolonisierung der Lebenswelt durch systemische Intervention. Besondere Bedeutung kommt hier dem Recht zu, das – als kulturelle Institution – einerseits die Medien Macht und Geld lebensweltlich verankern kann, auf der anderen Seite – als systemisch verfasster Handlungszusammenhang – auf nicht-kommunikative Art in die Lebenswelt interveniert. Vgl. Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1981, 522ff.

⁶ Zum Verzicht auf Sinn durch das neuzeitliche Verständnis von Wissenschaft und zur Verhexung des Bewusstseins vgl. Max Horkheimer / Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a. M. 1971, 9.28.

⁷ Vgl. Friedrich Daniel Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen, hrsg. v. Heinrich Schulz, Darmstadt 1973; Friedrich Daniel Schleiermacher, Der christliche Glaube nach



„Darstellung der Vernunft in ihrer Gesamtwirksamkeit“ ist es, die Notwendigkeit der Frömmigkeit für die menschliche Natur zu erweisen, wenn sie für sich „Bedeutung“ und „Sinn“ beansprucht. Ethik ist also zwischen Spekulation und Empirie vergleichende kritische Wissenschaft, nicht bloß die Wissenschaft von Normen. Aufgabe der Ethik ist es, „ein Bewusstsein von dem, was fehlt“ zu schaffen und „die Sehnsucht nach dem ganz Anderen“ zu erhalten: „Gleichwohl verfehlt die praktische Vernunft ihre eigene Bestimmung, wenn sie nicht mehr die Kraft hat, in profanen Gemütern ein Bewusstsein für die weltweit verletzte Solidarität, ein Bewusstsein von dem, was fehlt, von dem, was zum Himmel schreit, zu wecken und wach zu halten.“⁸ Damit ist eine Tiefendimension der menschlichen Koexistenzgestaltung angesprochen, die Frage nach Fundament und „Telos“ des Gemeinwesens. „Woraufhin“ und „warum“ soll Zusammenleben gestaltet werden? Diese Fragen zu stellen kann die Aufgabe einer Katholischen Universität sein.

Freiheit versus Universalismus?

Die Orientierung an einer universalen Ethik und Vernunft wurde immer wieder einer radikalen Kritik unterworfen. Beispielhaft dafür steht Sören Kierkegaard. Dessen Systemkritik wurde und wird in vielen Varianten aufgegriffen: sei es, dass gesagt wird, dass Rationalität und Vernunft dem konkreten Menschen und seiner Freiheit nicht gerecht werden oder ihn sogar verachten, oder dass eine universelle Moral und Sittengesetz das Antlitz des anderen verstellen, oder dass Religion und Dogma die Beziehung zum lebendigen und freien Gott verzerren. Angesichts der „Instrumentalisierung“ der Vernunft in vielen Lebensbereichen, die den Menschen zu verplanen droht, ist die gegenwärtige Kritik am Rationalismus der Neuzeit, wie sie der Personalismus, der Existentialismus und die so genannte Postmoderne äußern, wohl verständlich. Die Kritik erstreckt sich aber auf die Rationalität der abendländischen Philosophie insgesamt, als ob diese zwangsläufig zur kalkulatorischen und manipulatorischen Vernunft/Ratio geführt habe, die der Naturwissenschaft zu eigen ist.

Angesichts der Systemkritik Kierkegaards stellt sich freilich die Frage: „Müssen jene Arten der Erfahrung, durch die das Bewusstsein aus Systemzwang und Selbstverfangenheit befreit wird, dieses Bewusstsein endgültig in jene Einsamkeit treiben, die für das Existenzverständnis von Kierkegaard und Camus charakteristisch ist? Oder ist eine Erfahrung möglich, die den Erfahrenden zur Begegnung mit dem Mitmenschen fähig macht und so eine neue, konkrete Weise der Intersubjektivität stiftet?“⁹ „Noch immer gilt der moralische Universalismus als Feind des Individualismus, nicht als dessen Ermöglichung. ... Noch immer gilt die Einheit der Vernunft als Repression, nicht als Quelle der Vielfalt ihrer Stimmen. Die falschen Suggestionen eines vor hundertfünfzig Jahren verabschiedeten Einheitsdenkens bilden noch immer die Folie – so

den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt (Glaubenslehre), 2 Bände, hrsg. v. Martin Redeker, Berlin 1960, hier: Bd. I, 14; Wolfhart Pannenberg, Wissenschaftstheorie und Theologie, Frankfurt a. M. 1973, 215.

⁸ Jürgen Habermas, Ein Bewusstsein von dem, was fehlt. Über Glauben und Wissen und den Defaitismus der modernen Vernunft, in: NZZ, 10. Februar 2007.

⁹ Richard Schaeffler, Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit. Eine Untersuchung zur Logik der Erfahrung, Freiburg i. B. – München 1995, 70.

als müssten wir uns heute, wie die erste Generation der Hegelschüler, der Übermacht der großen metaphysischen Meister immer noch erwehren.“¹⁰

Bürokratische Zwänge u. a.¹¹

Bürokratische Zwänge, Unterwerfung unter die ökonomische Rationalität, Dominanz des naturwissenschaftlichen Paradigmas in der Forschung haben der Universität viel von dem Glanz einer *universitas* genommen. Im Rivalitätskampf auf dem Feld der tertiären Bildungsanstalten geht der lange Atem verloren. Da universitäre Einrichtungen nicht in einem luftleeren Raum existieren und auch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Zeitgenossen bleiben, wird gerade der Zeitgeist eine immer größere Rolle spielen schon für die Definition dessen, was eine Universität sei. Die in der Geschichte immer schon gemachte Erfahrung, dass Autonomie in Wirklichkeit oft nur eine mehr oder weniger verschleierte Herrschaft des Starken sei, tritt ja in den letzten Jahren gerade in der wissenschaftspolitischen Diskussion verstärkt in den Vordergrund und verführt die Universitäten und die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dazu, sich selbst in rein pragmatischer Manier von der Rationalität des Marktes zu definieren. Allzu leicht geraten dann aber die für den Markt nicht geeigneten Lebensdimensionen in den Hintergrund, was zu verhängnisvollen Folgen führt. Die Geisteswissenschaften und auch die Theologie werden beispielsweise einem Dauerdruck ausgesetzt, ihre Nützlichkeit am Markt zu beweisen. All solche Tendenzen untergraben die Idee der Universität und nehmen ihr viel von der gesellschaftskritischen Kraft der *universitas*.

Ein Rückgriff auf die wissenschaftstheoretischen Reflexionen von Max Horkheimer mag dies erläutern. Bei all den historisch bedingten Differenzen gibt es noch genug Analogien, die einen solchen Vergleich fruchtbar machen. In der Aufspaltung von Natur- und Geisteswissenschaften und der damit automatisch mitgegebenen Diskrepanz zwischen einer naturwissenschaftlichen Objektivität, die des menschlichen Inhalts entleert bleibt, und einer geisteswissenschaftlichen Konzentration auf den menschlichen Inhalt, der nur als Ideologie auf Kosten der Wahrheit transportiert wird, glaubte Horkheimer generell die Folgen einer vom positivistischen Wissenschaftsideal bestimmten Welt erkennen zu können, die für die menschliche Wahrheit grundsätzlich keinen Platz mehr hatte. Horkheimer erkannte, dass diese spezifische Strukturierung des Wissenschaftsbetriebs ein „gesellschaftliches Produkt“ ist, das durch die „Organisation der Universitäten hypostasiert wurde“. Seine Kritik weist auch auf das eigentliche Problem hin: Es geht letztlich um die Frage nach der Wahrheit und deren Relevanz im gesamtgesellschaftlichen Prozess (nicht nur im Bereich der Wissensproduktion). Kann (und will) die abendländische wissenschaftliche Vernunft auf überzeugende Weise Inhalte wie Gerechtigkeit, Toleranz, Mitleid oder Liebe begründen? In seinem Spätwerk hat Horkheimer diese Einsichten in Richtung der theologischen Fragestellung weitergeführt und die Wahrheitsfrage mit der Frage nach Gott verbunden. Da nach Horkheimer mit Gott jede Wahrheit stirbt, gehen damit auch Inhalte wie etwa die Liebe verloren. Die formale Vernunft kann dem nichts entgegensetzen. „Rein wissenschaftlich gesehen, kann man ... zwischen den Gefühlen ‚Lieben‘ und

¹⁰ Jürgen Habermas, Die Einheit der Vernunft in der Vielfalt ihrer Stimmen, in: ders., Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a.M. 10988, 153-186, hier 180.

¹¹ Die folgenden Ausführungen verdanke ich Roman Siebenrock (Innsbruck)

„Hassen“ nicht differenzieren; dass Liebe besser ist als Hass – das ist ohne Theologie nicht zu begründen.“¹²

Die (staatlichen) Universitäten werden gemäß § 1 UG 2002 dazu verpflichtet ihren Beitrag „zur Lösung der Probleme des Menschen sowie zur gedeihlichen Entwicklung der Gesellschaft und der natürlichen Umwelt“ zu leisten. Analog kann man das gewiss auch auf die Katholische Universität Linz umlegen. Sie werden diese ihre Aufgabe umfassend erfüllen, wenn sie dem Ideal der Idee der Universität treu bleiben und ihre historisch verbürgte Marke nicht verraten. Sich deswegen auch wehren gegen die Reduktion auf eine verschulte Ausbildungsanstalt für den sich sehr schnell umorientierenden Arbeitsmarkt. Grundlagenforschung und denkbar breite forschungsgeleitete Ausbildungskultur waren ja schon immer die Stärke einer Universität. Und eben auch die Ausrichtung auf die Wahrheitsfrage.

Übrigens: Der (spätere) Universitätsrektor und große englische Gelehrte des 19. Jahrhunderts John Henry Kardinal Newman hat in seinen Oxforder Universitätspredigten über die Prinzipien der Geistesverfassung, in der sich wissenschaftliche Forschung vollzieht, reflektiert. Er sprach nicht nur von der „peinlichen Selbstzucht“, die notwendig ist, damit die wissenschaftliche Forschung nicht behindert wird: von Bescheidenheit, Geduld, Umsicht, Ernst und Aufrichtigkeit. Er sprach auch direkt von den Analogien zwischen der Haltung der Wissenschaftler und der Christen und nahm in der Sprache des 19. Jahrhunderts einiges von der Logik der wissenschaftstheoretischen Diskussion vorweg. Der Wissenschaftler muss „bekennen, dass er durch falsches Sehen und Urteilen getäuscht, durch Vorurteile gehemmt und durch hitzige Phantasie irregeführt werden kann; er ist demütig, weil er fühlt, dass er unwissend; vorsichtig, weil er weiß, dass er fehlbar ist; gelehrig, weil er wirklich zu lernen wünscht.“ Welcher Wissenschaftler findet sich da nicht wieder? Aber auch welcher Christ? Vom Christen sagte der Kardinal aber doch noch etwas mehr, und zwar etwas, das auf den ersten Blick verstörend wirkt: „Das Christentum verlangt ... auch noch die Anerkennung der Tatsache, dass er ein Rebell vor dem Angesicht Gottes ist, ein Verletzter der gerechten und guten Ordnung der Dinge, die der Schöpfer einstmals aufgerichtet hat.“¹³ Schon der Kardinal wusste, dass es Menschen gibt, die darin bloß „ein sklavisches System, von großem Nachteil für die Freiheit des Denkens“ sehen. Er selber sah darin das notwendige Korrektiv, das den sittlichen Ernst, aber auch die Botschaft der Erlösung in die wissenschaftliche und kulturpolitische Debatte bringt.

Eros und Leidenschaft¹⁴

Eros und Leidenschaft: Es geht nicht nur um Moral oder um nüchterne Knochenarbeit oder objektive Methode. Wissenschaftlicher Eros im Sinne von Faszination, Leidenschaft, Ekstase und Hingabe, Anziehungskraft und Schönheit. Selbst beim nüchternen Philosophen Hegel lesen wir, „dass nichts Großes in der Welt ohne Leidenschaft vollbracht worden ist.“¹⁵ Ohne Eros, ohne Leidenschaft und ohne innere Hinwendung zerfällt wissenschaftliche Arbeit in

¹² Max Horkheimer, Gesammelte Schriften Band 6 (Zur Kritik der instrumentellen Vernunft) und 7 (Vorträge und Aufzeichnungen 1949-1973). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1985 und 1991, 184, 381, 388.

¹³ Newman Oxforder Predigt: Philosophische Geisteshaltung zuerst vom Evangelium geordert, in: J. H. Kard. Newman, Zur Philosophie und Theologie des Glaubens. Oxforder Universitätspredigten. Mainz 1964, 13-20.

¹⁴ Meinhard Lukas, Pioniergeist gehört zu unserer DNA, in: Oberösterreichische Nachrichten 8.10.2016.

¹⁵ WW (Glockner) 11,52.

Dressur oder methodische Korrektheit. Auch der sonst sehr nüchterne Max Weber nennt Leidenschaft als eine persönliche Voraussetzung des Wissenschaftlers.¹⁶ Gute Lehrer und Forscher vermitteln eine Liebe zur Theologie, ein erotisches Verhältnis zur Philosophie, eine Hingabe an die Kunstwissenschaft. – Umgekehrt gibt es auch die Prostitution der Wissenschaft an die politische Macht oder auch an die Wirtschaft. Oder Wissenschaft kann zum Instrument der Verachtung und der Ausmerzungen degenerieren.¹⁷

Freiheit, Spiel und Diät

Ziel von Wissenschaft ist, so Max Weber in „Wissenschaft als Beruf“, das innovative Denken. Dabei schlägt Weber vor, zu trennen zwischen dem innovativen Wert eines Gedankens und seinem praktischen Nutzen. Woher kommt das Neue? Welche Bedeutung hat Kreativität in der Wissenschaft? – Die Idee von der ästhetischen Bildung des Menschen geht auf Friedrich Schiller zurück, der sie 1795 in seinem Werk „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ einführte. Er war der Auffassung, dass sich der Mensch im ästhetischen und spielerischen Handeln verwirklicht. So heißt es bei ihm: „der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“¹⁸. Er protestiert gegen das Zwangsdiktat der Vernunft der Aufklärung ebenso wie gegen die Willkür der Sinne bzw. der Natur.¹⁹

Woher kommt das Neue?²⁰ Benedikt Weibel bringt in seinem Buch „Endlich beginnen die Schwierigkeiten – Quellen der Motivation“ seine Gedanken zum Kommenden in zwei Sätzen pragmatisch auf den Punkt: „Erst in schwierigen Zeiten kann man seine Fähigkeiten beweisen. Darauf kann man sich mental vorbereiten.“ Leiden kann erfinderisch machen. Worauf es also ankommt, ist, den entstehenden Verunsicherungsdruck und als Folge davon auch den sich zwangsläufig einstellenden Leidensdruck nicht zum dominierenden Denkmuster werden zu lassen und auf diese Weise Leistungslust, Lebensmut und Gesundheit zu unterminieren.

Ludwig Wittgenstein, der bedeutendste österreichische Philosoph des zwanzigsten Jahrhunderts, befasst sich mit der Abwechslung der philosophischen Diät im metaphorischen Sinne: „Eine Hauptursache philosophischer Krankheiten – einseitige Diät: man nährt sein Denken mit nur einer Art von Beispielen.“²¹ Wenn wir philosophieren, sollten wir uns bemühen, meint Wittgenstein, die Diät abwechslungsreich zu gestalten, indem wir uns verschiedene Beispiele und Situationen vor Augen führen. Nur so wird die geistige Nahrung reichhaltig und stärkend sein. – Es gibt durchaus Wahrnehmungs- und Entscheidungskrankheiten: Wer unversöhnt oder ungeordnet lebt, wer in seinen Kränkungen stecken bleibt, dessen Blick für andere ist getrübt, und der kann auch nicht richtig denken und entscheiden. Wer ideologisch große Bereiche der

¹⁶ Wissenschaft als Beruf, in: Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. von Johannes Winckelmann. Tübingen 1985.

¹⁷ Vgl. dazu Theodor W. Adorno, Gesammelte Werke IV, 147.

¹⁸ Friedrich Schiller, [Über die ästhetische Erziehung des Menschen](#) in einer Reihe von Briefen, hg. Klaus L. Bergmann, Reclam, Stuttgart 2008 (EA Tübingen 1795).

¹⁹ Woher kommt das Neue? Kreativität in Wissenschaft und Kunst (Wissenschaft - Bildung - Politik) TB 2003, hg. von Christian Smekal, Walter Berka, Emil Brix.

²⁰ Vgl. zum Folgenden: Neue Denkmuster wagen, in: Die Tagespost, 25. Oktober 2016, Nr. 127, 9.

²¹ Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M. 1971, §593.



Wirklichkeit ausblendet, wer abgestumpft ist gegen Freude oder Leid, der wird eindimensional und oberflächlich. Unsere Wahrnehmungsfähigkeit und unsere Entscheidungen hängen wesentlich von dem ab, was wir aufnehmen, wie wir es aufnehmen und verarbeiten. Somit: Wenn der Mensch auch an der KU „spielen“ kann, dann ist viel gewonnen.

Wer Visionen hat, braucht den Arzt?

Rektor Niemand erwartet von mir heute ein „Vision Statement“, also eine Vision. Wer Visionen hat, braucht den Arzt?²² Wie werden wir angeschaut? Und wie blicken wir einander an? Mit Blicken sagen wir uns sehr viel: Zuneigung, Verliebt sein, Verachtung, Gleichgültigkeit. Wenn Blicke töten könnten ... Der französische Philosoph Michel Foucault bezeichnete das Panoptikum als Ordnungsprinzip als Modell moderner Überwachungsgesellschaften und als wesentlich für westlich-liberale Gesellschaften, die er auch *Disziplinargesellschaften* nennt.²³ – Nur andeuten möchte ich einen Zusammenhang von Angst und Religion.

In der Turmkapelle des Brixener Doms in Südtirol findet sich ein Fresko eines „allsehenden Christus“. Wohin immer sich der Betrachter in der Turmkapelle bewegt, er wird von Christus angesehen. Im Menschen Jesus Christus wird das Antlitz Gottes sichtbar. Nikolaus Cusanus schreibt im 15. Jahrhundert zum „allsehenden Christus“ in seiner Schrift „De visione Dei“: „Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch deine Liebe. Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da dein Sehen dein Sein ist, bin ich also, weil du mich anblickst. Indem du mich ansiehst, lässt du, der verborgene Gott, dich von mir erblicken. Und nichts anderes ist dein Sehen als Lebendigmachen.“²⁴

Walter Benjamin²⁵ entwirft in seinen geschichtsphilosophischen Thesen ein erschreckendes Bild von der Geschichte. In einem Sprachbild über Paul Klees „Engel der Geschichte“ (Benjamin hatte dieses Werk erworben) flieht der Engel mit dem Rücken zur Zukunft von der Vergangenheit, die sich vor ihm als Katastrophe des Untergangs, des Todes und der Zerstörung auftürmt. Der Weg zum Paradies ist versperrt; der Sturm des Fortschritts treibt ihn von ihm fort, blind, in die Arme der Zukunft. – Zeit vom (jüdischen) Messias her verstanden weigert sich, Akten über die Opfer der Geschichte, die Vergessenen und Vergangenen unwiderruflich und unerbittlich zu schließen. Der Messias erstarrt gerade nicht angesichts der Katastrophen der Vergangenheit, er provoziert eine revolutionäre Aktion. Es ist eine Dialektik und Gegenbewegung von Engel und Messias²⁶. In messianischer Perspektive gilt nichts als vergangen, das

²² „Wer Visionen hat, braucht einen Arzt“: Das dem ehemaligen Bundeskanzler Franz Vranitzky zugeschriebene Zitat wurde von diesem dementiert. Der Philosoph Rudolf Burger reklamierte es für sich (Standard 23.9.1999).

²³ Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt 2010.

²⁴ Nikolaus von Kues, *De visione Dei/Die Gottesschau*, in: *Philosophisch-Theologische Schriften*, hg. und eingef. von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

²⁵ Walter Benjamin (1892-1940), geb. in Berlin-Charlottenburg, seine Familie gehörte dem assimilierten Judentum an; Studium der Philosophie, Germanistik und Kunstgeschichte; 1921 erscheint die philosophische Schrift: *Zur Kritik der Gewalt*. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ging Benjamin im September 1933 nach Paris ins Exil; Mitarbeit am Institut für Sozialforschung von Max Horkheimer. Nach dem Übertritt über die Grenze nach Spanien sah er im Grenzort Portbou die Auslieferung an die Deutschen unmittelbar bevorstehen. Entgegen der durch den Abschiedsbrief begründeten Annahme, Benjamin habe sich selbst das Leben genommen, gibt es Spekulationen, welche von einem aufgezwungenen Selbstmord bis zur Ermordung reichen.

²⁶ Walter Benjamin, *Geschichtsphilosophische Thesen*, in: *Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze*, Frankfurt a. M. 1965, 78-94.

Vergangene ist gerade nicht das Unabgeschlossene. Dieser Blick in die Vergangenheit ist zugleich eine Hoffnung, „nichts, was sich jemals ereignet hat, ... verloren zu geben.“²⁷

Gott – der Gedenkende ist der, der die Trümmer der Vergangenheit zusammenfügen kann, der die Verlorenen heimholt, die Kaputten lebendig macht, die Tränen trocknet, den Toten Hoffnung gibt, die Leiden der Geschichte heilt, die Vergessenen, die Opfer aufrichtet. „Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen.“²⁸

Ein Adorno-Zitat steht auf dem Totenbild von Walter Raberger: „Dass keine innerweltliche Besserung ausreichte, den Toten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; dass keine ans Unrecht des Todes rührte, bewegte die Kantische Vernunft dazu, gegen Hoffnung zu hoffen. Das Geheimnis seiner Philosophie ist die Unausdenkbarkeit der Verzweiflung.“²⁹

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

²⁷ Walter Benjamin, Theologisch-politisches Fragment, in: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze. Mit einem Nachwort von Herbert Marcuse, Frankfurt a. M. 1965, 95.

²⁸ Walter Benjamin, Geschichtsphilosophische These IX, in: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze, Frankfurt a. M. 1965, 78-94.

²⁹ Theodor W. Adorno, Negative Dialektik, in: GS 6, Frankfurt 1973, 378; „Die Gerechtigkeit, die auf Erden möglich, ist keine rettende Gerechtigkeit. Gleichwohl sagt uns ein unbestimmtes moralisches Gefühl, dass es um der Opfer selbst willen falsch ist, die Akten über einen solchen Vorgang zu schließen.“ (Jürgen Habermas, Nachmetaphysisches Denken II, Frankfurt a.M. 2012, 181)